

Heinz Robert Schlette: Die Nichtigkeit der Welt. Der philosophische Horizont des Hugo von S. Viktor. München (Kösel) 1961. 183 S., geb. DM 14.80.

Die Frage, wie in den europäischen Schulen des 12. Jh. aus dem Gedankenkreis des neuplatonisch gefärbten Augustinismus das Phänomen „Welt“ gesehen und interpretiert wurde, ist unter mehreren Aspekten – naturwissenschaftlich-kosmologischen, philosophisch-metaphysischen und theologischen – von Interesse. Sie erhebt sich im Zusammenhang der vergleichenden Erforschung der verschiedenen Weltauslegungen, wie sie sich von den Griechen, den neuplatonischen und orientalischen Philosophien über die Hochscholastik und Spätscholastik bis zum neuzeitlichen Weltverständnis der modernen Naturwissenschaften entfaltet haben. Freilich ist eine solche Untersuchung wegen der im 12. Jh. und speziell bei den Viktorinern vorherrschenden Tendenz, die Gesamtheit der „Welt“ aus heilsgeschichtlichen Prinzipien zu verstehen, für eine Weltbildforschung, wie sie Pierre Duhem als Geschichte der kosmologischen Weltssysteme begründet hat, weniger ergebnisreich. Sie wendet sich eher an das Interesse nach einer Geschichte der eigentlich metaphysischen und theologischen Weltdeutungen. Unter diesem Gesichtspunkt bietet das Werk Hugos von St. Viktor wesentliche Aufschlüsse über das menschliche Weltverständnis im Gang der Jahrhunderte.

Hier ist freilich zu beachten, daß Philosophie und Theologie bei diesem Denker in einer untrennbaren Einheit verschmolzen sind. Noch unberührt von der kulturphilosophischen Scheidung dieser Disziplinen im 13. Jh. spiegeln sich in seinem Werk, ähnlich wie im „Weltssystem“ der Schule von Chartres, trinitarische, eschatologische und vom Platonismus ererbte Erklärungsprinzipien. Von dieser methodologischen Grundeinsicht geht die Darstellung aus, akzentuiert dabei jedoch das „philosophische“ Moment, ohne aber im Verlauf der Analyse das Bewußtsein zu verlieren, daß dieser Aspekt nicht völlig zu isolieren ist. Damit charakterisiert sich das Werk als ein historischer Beitrag zur Religionsphilosophie.

Wie spiegelt sich nun der Komplex „Welt“ im Werk einer solch beherrschenden Gestalt des 12. Jh., wie sie Hugo von St. Viktor ist? Zunächst fällt in die Augen, wie sehr die Integration sämtlicher „weltlichen“ Erscheinungen in den Zusammenhang der „Welt“ aus christlichen Verstehensprinzipien erwachsen ist. Auf der von Augustin erarbeiteten Basis ist Hugo von St. Viktor der grundlegende Denker für die Geschichtsphilosophie und Historiographie des 12. Jh. geworden. Mit der bedeutenden Unterscheidung von zwei umfassenden Werken Gottes, des *opus conditionis* und des *opus restaurationis*, faßte er das gesamte Weltsein zusammen und führte es auf Gott als seinen Ursprung zurück. Unter dem *opus conditionis* ist die Erschaffung alles dessen, was ist, aus dem Nichts zu verstehen. Noch waren dem lateinischen Mittelalter die physikalischen und metaphysischen Schriften des Aristoteles und seiner arabischen Interpreten mit ihren Argumenten gegen die „schöpfungsmäßige Konstitution alles Seienden“ nicht erschlossen. Hugos Gegner ist der neuplatonische Prinzipienpluralismus, demgegenüber er die Einzigkeit des Weltgrundes, nämlich des trinitarischen Gottes, im Vollzug des *opus conditionis* behauptet. Das *opus restaurationis* ist das „Heilstun Gottes“ nach dem Eintritt des Sündenfalls in sechs unterschiedlichen Zeitaltern. Diese beiden grundlegenden Begriffe kennzeichnen die Weltidee Hugos von St. Viktor. Das weltliche Sein ist für ihn einmal von wesensmäßig kreatürlicher Beschaffenheit im Aufgehobensein aller Dinge in Gott; ferner ist die Welt für ihn durch die Sünde aus ihrer natürlichen Ordnung herausgefallen, sie ist „denaturierte Natur“ geworden, deren *restauratio* nur durch ein eschatologisches Geschehen möglich ist. Die „Natur“ kann also bei Hugo von St. Viktor trotz der ihr auf Grund der göttlichen Schöpfungstat anhaftenden metaphysischen *bonitas* nicht ohne ihren wesensmäßigen Bezug auf die Gnade verstanden werden, die nach einer Formulierung Chenu die Funktion hat, die Natur zu re-naturieren. Sie bleibt so lange unerfüllt, als sie nicht der Gnade teilhaftig ist. Damit erhebt sich das Phänomen der Welt bei Hugo von St. Viktor als Schauplatz des Kampfes zwischen der *familia Christi* und der *familia diaboli*, als „Stätte des restaurierenden, die gefallene Natur heilenden Wirken Gottes“.

Hugos augustinische Kreaturenmetaphysik der ontologischen Kontingenz bei heilsgeschichtlicher Bedeutsamkeit, die im krassen Gegensatz zur aristotelischen Naturenmetaphysik des ontologischen Selbstandes unter Eliminierung des Eschatons steht, wird von Schlette noch aus der Anthropologie dieses Denkers vertieft (Kap. II), bevor er sich den bedeutenden Gedanken der Schrift *De vanitate mundi* zuwendet (Kap. III), in der die Vergänglichkeit und Vergeblichkeit alles Weltlichen an den Beispielen eines Schiffes im Seesturm, eines Überfalls auf einen Kaufmannszug, der seelischen Not eines Reichen, der Festlichkeit einer Hochzeit und des Treibens der Wissenschaft aufgewiesen wird. Von den Interpretationen dieser Beispiele heben wir besonders Schlettes Analyse der Eheauffassung und der Wissenschaftskritik des Viktoriners hervor, in denen wichtige kulturgeschichtliche Gegebenheiten zum Ausdruck kommen. Das IV. Kapitel (*Amor Dei* und *amor mundi*) behandelt Hugos Bestimmung des praktischen Verhältnisses des Menschen zur Welt nach den Gesichtspunkten des *opus restorationis* und weist dabei, vom Zentralbegriff der Liebe aus, die Schönheit der Welt als Abglanz des göttlichen Seins auf, die sich namentlich in dem von A. Dempf erarbeiteten „Symbolismus“ Hugos von St. Viktor bekundet, wobei freilich, nach seinem berühmten Motto *per visibilia ad invisibilia*, die wesentliche Richtung immer von der Welt weg zu Gott hin führt. Den beiden Etappen des *opus restorationis* endlich – in der Heilsgeschichte für die Glaubenden allein und am Ende der Geschichte durch die Aufrichtung des Eschatons – ist das Schlußkapitel gewidmet.

Mit wissenschaftlichem Gewinn und interessanter Belehrung liest man diese gründliche religionsphilosophische Studie über den Weltbegriff Hugos von St. Viktor, von dem der Autor sagt, daß er „eine großartige einheitliche Konzeption der Welt mit heute noch wertvollen Zügen“ darstellt. Den Grund, warum dieser Geist die eigentlich philosophische Frage nach dem „Weltsein, der Weltlichkeit der Welt, nach der Welt als solcher“ nicht stellt, sieht Schlette darin, daß hier das Philosophieren über die Welt immer ein Bereich angewandter Theologie bleibt, was auch für das gesamte weitere Mittelalter behauptet wird. Aber schon 100 Jahre nach Hugo von St. Viktor erheben sich in der Artistenfakultät der Universität von Paris Denker, die auf der Grundlage der Naturenmetaphysik des Aristoteles die Frage nach der „Welt als Welt“ stellen. Dies möchten wir im Gegensatz zu den abschließenden Ausführungen des Autors hervorheben.

Bonn

Ernst Behler

Adalbertus Samaritanus: *Praecepta dictaminum*, hrsg. von Franz-Josef Schmale (= *Monumenta Germaniae Historica*, Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters III). Weimar (H. Böhlau Nachf.) 1961. VIII, 83 S.

Den ersten mittelalterlichen Briefsteller, der uns in annähernder Vollständigkeit erhalten ist, verfaßte ein Laie, der Bologneser Magister (?) Adalbertus Samaritanus, im 2. Jahrzehnt des 12. Jhs. Ältere Anweisungen zur Pflege des Briefstils finden sich zumeist im Zusammenhang mit Werken der Rhetorik. Die verselbständigten Traktate des 12. Jhs. (die übrigens mitunter auch allgemeinere rhetorische oder grammatikalische Erläuterungen enthalten) sind fast durchweg dürre, wenn nicht gar dürftige Lehrschriften. Doch haben sie eine gewisse Bedeutung für die noch wenig entwickelte Diplomatik des mittelalterlichen Briefs; die oft mit ihnen verbundenen Mustersammlungen geben Aufschluß über historische Einzelheiten oder wenigstens – sofern es sich dabei um bloße Stilvorlagen handelt – über die materiellen und geistigen Bedingungen der Zeit; und drittens sind die Briefsteller Zeugen einer neuen Wertung der Literatur, wie sie im 12. Jh. häufiger begegnet. Adalbertus Samaritanus verkündet die *immortalitas* derjenigen, die sich den Studien voller Eifer ergeben (S. 28 f.); und so hochgestochen und übertrieben die Ansprüche der Brieflehren uns dünken mögen: wie H. Wieruszowski dargelegt hat (*Medievalia et Humanistica* 1 [1943]. S. 108), führt letzten Endes von hier ein Weg zu Petrarca und der Renaissance.

Die *Praecepta* des Samaritanus sind in 3 Redaktionen überliefert und haben starke Spuren in den nachfolgenden Bologneser *Artes dictaminis* hinterlassen, wie Sch. in einem vorbereitenden Aufsatz (*Deutsches Archiv* 13 [1957]) nachgewiesen hat (Adal-